

LEONHARD SCHLÖGEL

SKULPTUREN

STADTMUSEUM WEILHEIM 24. Jan. – 22. Feb. 2015

Einführung von Andreas Bretting, Weilheim

Lassen Sie mich mit einer Überraschung beginnen, nämlich mit einem Ausspruch aus der Welt der Musik.

Der Musiker Franz Liszt hatte einst bei einer Orchesterprobe zu den Musikern gesagt:

„Oh bitte, meine Herren, ein bisschen blauer! Die Tonart erfordert es.“

Franz List war offenbar Synästhet, das heißt, er konnte Sinneseindrücke verbinden, die eigentlich aus verschiedenen Welten stammen.

Und wenn immer ich Leonhard Schlögel über seine Skulpturen sprechen höre, so habe ich das Gefühl, dass hier ein solcher potenzieller Synästhet vor einem steht.

Da ist einmal ein Mensch, der mit großer Geschmackssicherheit aus Natursteinen auswählt und diese handwerklich perfekt zu bearbeiten versteht. Und dies umfasst nicht nur den sichtbaren Teil einer Skulptur – auch die Verankerung in einem Sockel ist bei Leonhard Schlögel ein ebenso funktionelles wie ästhetisches Projekt, und oft wählt er hierbei die klassische Schwalbenschwanzverbindung – jedenfalls nie und nimmer Schrauben.

Warum hier jemand auch den unsichtbaren Teil einer Stele mitdenkt, wird klar, wenn man den Namen der Figuren lauscht: Der Falke, so heißen sie, oder Phönix, oder auch „Sentinel“ (= der Wächter-), und hier im Raum vertreten ist die Figur „Anima“ – die Seele. Dies bedeutet, dass viele der Figuren über das rein ästhetische Abbild hinaus auch einen Zug ins Wesenhafte haben.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber in der Nähe mancher Stelen fühle ich in fast eine leicht beunruhigende Tendenz einer physischen Anwesenheit. Dies liegt zum Teil an einem von Schlögels subtilen Kunstgriffen, denn gerade die längsten und höchsten Stelen versieht er oft mit einer ganz leichten Unwucht in der Symmetrie. Dadurch ergibt sich eine Art Schulter, wie bei der Drehung einer menschlichen Figur, die man im einem Moment der Bewegung angetroffen hat.

Fast scheint es, als könnten sich Schlögels Stelen wieder in Bewegung setzen, sie sind – trotz der formell vorherrschenden Abstraktion – von einer kryptischen Lebendigkeit.

Sie faszinieren zweitens durch ihre würdevolle Gestalt, die häufig so wirkt, als verlange sie uns eine Art Ehrfurcht ab oder als transportiere sie einen nicht entschlüsselbaren, wie von einem fernen Kultus überkommenen spirituellen Gehalt.

Wie auch immer ein solcher Kultus gedacht sein mag – der Künstler gibt dazu keine präzise Anweisung, er verlangt uns nichts ab, er gibt uns zusätzlich zum Gefühl der Ehrfurcht auch ein Gefühl von Freiheit, wenn wir diese hoch strebenden Figuren anschauen. Sicher aber hätte eine kultische Deutung bei manchen Skulpturen auch mit der Bahn der Sonne zu tun. Doch gerade hierfür nun verlässt Schlögel die Gefilde von Wesenhaftigkeit und Spiritualität und wendet sich der mathematischen exakten Berechnung astronomischer Phänomene zu.

Auf dieser ganz anderen, zweiten Ebene werden die scheinbaren Flügel an mancher der Figuren zu astronomischen Messinstrumenten. Die Flügel geben dabei eine Blickrichtung vor. Sie zeigen für einen bestimmten Breitengrad den exakten Winkel an, der zum Beobachten einer bestimmten solaren Konstellation notwendig ist. Dazu fügt Schlögel in den Kopf einer solchen Figur kleine Bohrungen ein. Sie lassen das Sonnenlicht im vorbestimmten

Moment passieren – meist fixieren die Figuren dabei die Sommer- oder die Wintersonnenwende.

Zusätzlich also

erstens: zur lebendigen Wesenhaftigkeit

und zusätzlich zweitens: zur wächterhafter Spiritualität

kommt als drittes Element noch die Qualität einer mystischen Astronomie hinzu.

Beim Dreiklang von Schlögels kosmischen Steinen könnte man Parallelen sogar in Stonehenge erkennen. Zwar sind die Steine dort wesentlich größer, aber sie waren für die dortige Megalithkultur ebenfalls sowohl Messinstrument als auch als ehrfurchtgebietendes Monument.

Kultstätte allerdings – ? Sind Schlögels Werke „kultisch“ – ?

Vielleicht mag da der Verweis auf Stonehenge auf den ersten Blick etwas kühn erscheinen. Denn fehlt Schlögels Steinen nicht das dritte Element: Die Kombination zu einem Ensemble?

Praktisch fehlt diese Kombination tatsächlich, denn bisher ist nur einer der kosmischen Steine Schlögels tatsächlich fest installiert in freier Natur aufgestellt, nämlich in *Azzano di Seravezza* bei Carrara.

In der Theorie aber hat Schlögel eine solche Ausweitung zu einer Kombination von Steinen konzeptionell bereits vorausgedacht.

Nein, keine Sorge: ein Steinkreis im Pfaffenwinkel, ein zweites Stonehenge in Wessobrunn, das ist nicht geplant. Nicht eine Kopie interessiert, sondern eine künstlerisch gänzlich eigenständige Parallele in einem viel lockereren und zugleich größeren Maßstab – Schlögel plant, seine kosmischen Steine als sogenanntes „Incastro-Projekt“ in verschiedenen Landschaften der Welt aufzustellen, vorzugsweise dort, wo sie direkt in einen felsigen Untergrund eingefügt werden können.

Nach der Zielsetzung Schlögels könnten dadurch verschiedene Orte der Welt in eine mystische Verbindung treten, wenn beispielsweise überall zugleich die Minuten der Sonnenwende beobachtet werden. Sogar an die Begegnung mehrerer Zeitzonen hat Schlögel gedacht und versieht manche seiner Figuren deshalb sogar mit zwei Zeigern. Eigentlich wäre ein solches Skulpturen-Doppel das Idealbild für zwei weit auseinander liegende Partnerstädte, welche durch die die korrespondierenden Lichtkanäle zweier Figuren eine mythische stellare Verbindung eingehen würden.

Mir ist bei der Reflexion über dieses sogenannte „Incastro-Projekt“ der Begriff einer „mystischen Astronomie“ in den Sinn gekommen – ein Begriff, den es zu meiner Überraschung dann tatsächlich schon gab, und der beispielsweise mit dem britischen Forscher Robert Fludd in Verbindung gebracht wird. Robert Fludd sah hinter den naturwissenschaftlichen Phänomenen eine weiterweisende Bedeutung, er war sozusagen Physiker und Mystiker in einem. 1620 veröffentlichte Fludd sein Hauptwerk *Utriusque cosmi maioris scilicet et minoris Metaphysica...* – zu deutsch etwa: *Wie nämlich der Mikrokosmos mit dem Makrokosmos in der Physik zusammenhängt*. Ohne astrologische Spintisiererei versuchte Fludd dennoch Parallelen zwischen dem Mikrokosmos, nämlich dem einzelnen Menschen, und dem Makrokosmos, also dem Universum, aufzuzeigen.

Bei der weiteren Recherche fiel mir dann eine der 60 Lithographien von Robert Fludd auf, und diese Begegnung möchte ich als fast magisch bezeichnen: Als einen Weg, durch den sich der Mensch den kosmischen Prinzipien annähern könne, stellte der Brite nämlich eine Himmelsleiter dar:

Und nun braucht man nicht lange zu rätseln, was ein weiteres Hauptthema im skulpturalen Werk Schlögels ist: Die Darstellung eines Kopfes mit einer herauswachsenden Himmelsleiter. Ein Vertreter dieser Figuren-Serie ist im ersten Stockwerk ausgestellt. Inspiriert wurde Schlögel zu diesem Thema durch den Gründungsmythos von Wessobrunn. Dort soll dem Bayemherzog Tassilo III. im Traum der Heilige Petrus an der Spitze einer Himmelsleiter erschienen sein.

Die hier im ersten Stock zu sehende Variante der Figuren-Serie „Tassilos Traum“ ist womöglich die ortstypischste Umsetzung des Themas, denn hier im Stadtmuseum sehen wir die Figur in einem Stein realisiert, den Schlögel eher selten verwendet; der für unsere Gegend und für Wessobrunn aber besonders typisch ist: der Tuffstein.

Dass man das Höchste zwar anstreben kann, aber kaum je zu erreichen vermag, könnte man dabei in einem kleinen Steinausbruch auf der obersten Stufe symbolisiert sehen. Als ich Leonhard Schlögel mit diesem Gedanken konfrontierte, hat er bemerkenswert reagiert: Er hat diesen Gedanken und auch den Fehler im Stein mit offenen Armen begrüßt und wörtlich gesagt: „Da ist mir der Stein entgegen gekommen.“

Aus diesem Satz höre ich gegenüber dem Material auch ein Stück Bescheidenheit heraus, das sich der Künstler sich trotz seiner handwerklichen Raffinesse und trotz seiner intellektuellen Themendurchdringung stets behalten hat.

Würde der Tuffstein bei einer Verwendung als Außenskulptur Patina bekommen, so wäre auch dies kein Fehler, denn Schlögel kalkuliert Alterungsprozesse mit ein.

Bei der zentralen Skulptur hier im Raum hat er die Verwitterung sogar zum Thema

Salzwasser ausgefrästen Rippen des Holzes übernimmt, zeigt er geradezu Demut gegenüber einer Form, die durch ein Zusammenspiel externer Faktoren entstand: Ein anderer Mensch hatte einst das Holzstück ausgesägt, die Natur hatte die weichen Materialschichten abgetragen, zuletzt hatten Zufälle der Strömung und des Wellengangs es an den Strand gespült.

Nun ist es zwar durchaus häufig so, dass Treibgut in der plastischen Kunst Verwendung findet. Selten oder gar einmalig aber dürfte es sein, dass wir hier das Abbild dieses Fundstücks im härtesten und hellsten Material finden, das es gibt: Im quasi reinweißen Marmor aus Laas in Südtirol.

Indem dieser witterungs- und sogar frostfeste Marmor – die Löwen vor Münchens Feldherrenhalle sind ebenfalls aus Laaser Marmor gemacht – indem nun also die witterungs- und frostfeste Ausformung das Fundstück auf seinem gegenwärtigen Stand verewigt steht fest:

Die Zufallsform hat durch ihre – im wahrsten Sinne des Wortes: Versteinerung ihre materiell sie verändernde Reise beendet. Unterstützt allerdings durch das reine Weiß des Abbilds, könnte man die Skulptur nun als eine Aufforderung deuten, seinerseits als Betrachter die Reise fortführen. Und auch noch wenn man selber gar nichts mit esoterischen Gedanken am Hut hat, so wird diese Form allein schon ihrerseits durch das Fortschreiten der Zeit und durch die Aufstellung an verschiedenen Orten weiter auf der Reise sein. Schlögels Kunst verdichtet sich zu darstellerischer Ästhetik, zu quasi lebendiger Präsenz, zu Ergebnissen exakter Berechnung und zu einer unaufdringlich anklingenden Möglichkeit der transzendenten Weiterdeutung. Diese Kombination von Eigenschaften nimmt Schlögels Steinskulpturen ihre Schwere und macht sie so subtil.

Andreas Bretting, M.A. – Karl Böheim-Str. 8c – 82362 Weilheim i. OB.
0881- 924 81 95 – Journalist@gmx-topmail.de